

Quelle: Bietigheimer Zeitung GABRIELE SZCZEGULSKI 14.03.2014

Bevor es keine Zeitzeugen mehr gibt

BIETIGHEIM-BISSINGEN: Tim Rieger, Felix Fahrbach und Simon Neff aus der Realschule im Aurain befragten für das Projekt "Flucht und Vertreibung" der Aktiven Senioren Bietigheim-Bissingen Hans-Joachim Schewe, der 1944 aus Pommern fliehen musste.



Foto: Martin Kalb Offen, herzlich und voller Interesse befragten Tim Rieger, Felix Fahrbach und Simon Neff gemeinsam mit Nora Büttner den Bietigheimer Hans-Joachim Schewe über seine Erlebnisse während des Zweiten Weltkriegs.

Neun Jahre war Hans-Joachim Schewe, als seine Familie 1944 aus dem pommerschen Arnswalde vor der russischen Armee flüchten musste. Kaum vorstellbar für Jugendliche im Alter zwischen 16 und 17 Jahren, was die Flucht für ein junges Leben bedeutete. "Wir hatten aber noch Glück", sagt der Bietigheimer Hans-Joachim Schewe. Während viele Flüchtlinge Familienmitglieder verloren, kamen das Ehepaar Schewe und ihre sechs Kinder heil noch während des Krieges in Schleswig-Holstein an und fand dort eine neue Heimat. "Damals haderte man nicht lange mit seinem Schicksal, man hatte ein Dach über dem Kopf, lebte, hatte etwas zu essen, das war das Wichtigste. Daraus machte man das Beste", so Schewe. Er erzählt Tim Rieger, Felix Fahrbach und Simon Neff, Schüler der Realschule im Aurain von seinen Erlebnissen. Die drei Schüler nehmen am Projekt "Flucht und Vertreibung" teil, das Renate Wendt, Vorsitzende der Aktiven Senioren Bietigheim-Bissingen, initiierte. Gemeinsam mit Schülern der Realschule im Aurain sollen die Erinnerungen an diese schwere Zeit festgehalten und in einer Broschüre und einem Film für die nächsten Generationen dokumentiert werden, bevor es keine Zeitzeugen mehr gibt. Immer drei Schüler und ein Vertreter der Aktiven Senioren, hier Nora Büttner, besuchen einen Zeitzeugen. In Hans-Joachim Schewe hatten die Jugendlichen einen kompetenten und auskunftsfreudigen Gesprächspartner, aber auch die Jungs waren gut vorbereitet. Sie hatten einen Fragenkatalog erarbeitet und ihrerseits ihre Großeltern über diese Zeit befragt. Vor der Fragerunde aber zeigte Schewe auf einer Kopie einer alten Landkarte von 1876, wo er geboren und aufgewachsen war und wie sein Weg bis Bietigheim-Bissingen verlief. Seine Familie stammt aus Arnswalde in Pommern (heute Choszczno in Polen). 1943 wurde sein Vater ins östlicher liegende Litzmannstadt (Lodz) versetzt, wo er in einer Reißverschlussfabrik arbeitete, die später Granatköpfe herstellte. Die Familie wohnte dort in einer luxuriösen Sechs-Zimmer-Wohnung, erzählt Schewe, die vorher Juden gehörte. Da wird das Gespräch leiser, bedrückter. "Wussten Sie, was mit den Juden passierte?", wird Schewe gefragt. "Ja", antwortet er schlicht, "wir konnten es sehen, und ich musste immer wieder durch das berüchtigte Lodzer Ghetto laufen." Als Achtjähriger hätte er beobachtet,

sagt er, wie eine Menge Menschen mit Judenstern zu einem Gebäude mit schmiedeeisernem Tor gebracht wurden und anschließend in Decken gehüllt und kahlgeschoren wegtransportiert wurden. "Aber als Kind verdrängt man, macht sich keine Gedanken, die kommen erst mit zunehmendem Alter", sagt der 79-Jährige heute. Auch der Krieg und das Näherrücken der Russen sei totgeschwiegen worden. "Wer weg wollte, wurde eingesperrt", erinnert er sich. Trotzdem geht die Familie angesichts des Anrückens der Roten Armee zurück in den pommerschen Heimatort, aus dem sie im Januar 1944 mit dem Zug floh. "Wir waren Zugflüchtlinge und hatten es viel besser als die Treckflüchtlinge", sagt Schewe. Zu diesen gehörte seine Frau Hildegard, die als Kind aus Ostpreußen fliehen musste. Ihr kleiner Bruder starb auf der wochenlangen Flucht, er musste einfach unterwegs zurückgelassen werden, noch heute weiß Hildegard Schewes Familie nicht, wo und ob das Kind begraben wurde. Nicht nur in Schewes Augen blitzen Tränen auf, die Jugendlichen werden ganz still. Es ist ergreifend, solche Berichte zu hören, meint Simon Neff, dessen Großmutter, so erzählt er, aus einem deutschen Dorf in Rumänien vertrieben wurde.

Nach Station in der heute zur BRD gehörenden Hansestadt Anklam kam Schewes Familie ins schleswig-holsteinische Heide. 1965 begann der Chemie-Verfahrenstechniker mit seiner Frau, Sohn und Tochter in Bietigheim ein neues Leben, weil er bei den Deutschen Linoleumwerken eine Anstellung fand. Lange sitzen die Jugendlichen bei den Schewes auf der Terrasse, wollen mehr wissen von einer Zeit, die langsam in Vergessenheit gerät, von Dingen, wie einem Leiterwagen, den sie nur aus Erzählungen kennen. "So kurzweilig kann Geschichte sein", sagt Tim Rieger.